

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 78 (2003)
Heft: 7-8

Artikel: "Schweizereien zu verkaufen"
Autor: Roesler, Sascha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Rundgang in den Höhen und
Niederungen helvetischer Chaletkultur

«Schweizereien» zu verkaufen



Text und Fotos: Sascha Roesler

Moderne Chaletbauten, nicht selten aus Fertigteilen und unter Beihilfe von viel Beton entstanden, sind zum Inbegriff des Massentourismus in den Bergen geworden. Gleichzeitig stehen heimelig verwitterte Chalets für viele als Sinnbild einer natur- und traditionsverwurzelten Bauweise. Am Anfang jedoch stand ein städtisches Lebensgefühl, das auf dem Land nach Erfüllung suchte. Eine kleine Geschichte des Schweizer Chalets.

Die Stadt ist hier oben wie ausgeblendet. Zwar sind die Strassen asphaltiert und löchrig, die Grünanlagen niedergetrampelt und abgenutzt, nicht anders als in der Stadt unten. Vom Häusermeer ist aber weit und breit nichts mehr zu sehen. Das «Panorama-Hotel» mit dem fulminanten Blick über die Stadt, in jedem Touristenführer beschrieben, ist den Einheimischen hier unbekannt. Die Vorstadtatmosphäre windet sich entlang der Zahnradbahn die Hügel hoch. Sie erst macht aus den vorstädtischen «Budaer Bergen» ein richtiges Naherholungsgebiet Budapests. Im 15-Minuten-Takt entlässt die Zahnradbahn einen Schwall aus Bikern, Paaren und Rentnern.

STÄDTER-TRÄUME

Im 19. Jahrhundert haben sich Freiberufliche – Anwälte, Journalisten, Künstler – an den Hängen dieser Hügel ihre Villen und Wochenendhäuser gebaut. Suburbane Villenquartiere sind so entstanden, in denen der Traum des Städters vom Leben auf dem Lande erste Formen angenommen hat. An der Grenze von Stadt und Land wurden die architektonischen Mittel hierzu in betont »primitiven« Traditionen gesucht. Bauernhütte, Schweizerhaus, «Gothic Revival» sind die Brennpunkte der architektonischen Imagination. Landhäuser, zerklüftet asymmetrisch mit weit auskragenden Dachkonstruktionen und Anleihen vom



Aus dem einfachen Holzhaus entstand das Chalet, das bald schon die Bedürfnisse des Massentourismus abzudecken hatte.

Alpenraum bis nach Finnland, überziehen noch heute mit ihren ausgedehnten Gartenanlagen diese Hügel. Peripherien des 19. Jahrhunderts.

Die Budapester Zahnradbahn wurde 1874 nach dem Vorbild der Vitznau-Rigi-Bahn vom Schweizer Ingenieur Franz von Sales Cathry erbaut. Sie ist die dritte Zahnradbahn der Welt. Streckenlänge: 3733 Meter; Höhenüberwindung: 315 Meter. Die Stationen der Bahn wurden im Stil der damals weltbekannten «Schweizerhäuser» errichtet. Trotz der fremdartigen Kulisse rundherum – es tönt nicht das Horn des Postautos, es kommt nicht das Linienschiff aus Interlaken, es fehlen die Berggipfel mit ewigem Schnee – lassen sich hier und noch heute die Stilblüten eines frühen Chaletbaus studieren: Fachwerk, Schindelverkleidung, Schnitzwerk entlang der Dachränder, verzierter Balkon mit Blumenkisten.

SCHWEIZER TOUCH ZU VERKAUFEN

In Reiseberichten im 18. Jahrhundert erstmals beschrieben, kursierten seit Beginn des 19. Jahrhunderts Musterkataloge, aus denen «Schweizerereien» aller Art ausgesucht werden konnten. Die mit Laubsägeornamenten verzierten Produkte «à la manière suisse» wurden in allen Grössen für die verschiedensten

Nutzungen hergestellt. Der Schweizerhaus-Stil lieferte so unterschiedlichen Dingen wie Musikautomaten, Hundehütten, Gartenhäuschen, Villen und Hotelanlagen die erwünschte bizarr rustikale Erscheinung. Noch bevor das Schweizerhaus auch in heimischen Gefilden einen Absatz fand, produzierten französische und Schweizer Hersteller industriell vorfabrizierte Fertighäuser im Chalet-Stil für die ausländischen Märkte. Schweizer Chaletbauer haben so die Fantasien ihrer ausländischen Kundschaft bedient, deren Bild der Schweiz, verkörpert im Chaletstil, sich im Selbstbild der Schweizer in späteren Jahren niederschlagen sollte.

Luzern – Horw – Matt – Hergiswil – Alpnachstad – Alpnach Dorf – Sarnen – Sachseln – Giswil – Kaiserstuhl – Lungern – Brünig Hasliberg – Meiringen – Unterbach – Brienz. Die Ortschaften entlang gewisser Bahnstrecken der Schweiz wirken wie eingefrorene Stadien einer langsamen und beschwerlichen Verwandlung. Je nach Fahrtrichtung bewegt man sich Richtung Zukunft oder Vergangenheit, wobei man sich nicht vom Alter der Häuserfassaden täuschen lassen sollte. Zukunftsfruchtig sind hier nicht selten die Orte mit rückwärtsgewandtem Äusseren. Fahrend lässt sich im Zeitraffer beobachten, wie bäuri-

sche Architektur sich von Station zu Station zum Chalet wandelt, wie moderne Wohnblöcke Ableger mit rustikalem Ambiente bilden. Die Mischformen und Kreuzungen, die Mutationen und Deformationen sind vorherrschend in diesen voralpinen Landschaften mit städtischem Nachgeschmack.

«BLOCKRANDCHALETS»

Präzisionshalber müssten Bezeichnungen für die so unterschiedlichen und vielfältigen Stadien gefunden werden: «fünfgeschossige Blockrandchalets» etwa, oder «Blockhausmaisonnettesiedlung mit Laubengangerschliessung» oder «Reihenhausbauernhäuser». Die Grenzen zwischen Bauernhaus, Chalet und modernem Wohnblock sind jedenfalls fließend, ganz den lokalen Bedürfnissen vor Ort angepasst. Flachdachsiedlungen aus den 60er-Jahren werden so selbstverständlich mit Holz verkleidet, wie die mit Parabolantennen ausgestatteten Bauernhäuser. Stilistisch «reine» Typen sind die Ausnahme, aufs Museum oder Orte mit rein touristischem Auskommen beschränkt.

In Brünig Hasliberg fährt der Bus ins spät, zu spät errichtete Freilichtmuseum der Schweiz. «Bei uns ist die Schweiz so, wie sie einmal war», lautet der Willkommensgruss des 1978 ▶

Entlang gewisser Bahnstrecken ist die Verwandlung von traditionellen Häusern in Chalets zu verfolgen.



eröffneten Freilichtmuseums Ballenberg auf dem Internet. Schon damals hätte sich der Block des modernen Massenwohnungsbaus als historisches Erbe der Schweiz in die Anlage integrieren lassen. – Kurz nach der Überquerung des Brünigs, im kleinen Industriort Meiringen, wähnt man sich, trotz der Berge rundherum, ein letztes Mal in einer modernen Kleinstadt. Ab da beginnt die international bekannte Tourismuszone rund um den Brienzensee. Häuser «ohne Dach» sind jetzt nicht mehr erwünscht.

GARANT FÜR NATIONALKULTUR?

«Wie im Volkslied und in den Volkstrachten so hat auch die schweizerische Nationalität in dem eigenthümlichen Holzbau der letzten Jahrhunderte einen Ausdruck von allgemein anerkanntem poetischem und künstlerischem Werthe gefunden. Der Schweizer Holzstyl hat sich durch seine reiche Ausbildung in constructiver und decorativer Hinsicht wie durch seine malerische Wirkung einen ehrenvollen Platz in der Reihe architectonischer Bildungen gesichert.» 1868 publiziert Ernst Gladbach, seines Zeichens Professor für Baukonstruktion am Polytechnikum in Zürich, ein Buch mit dem Titel: «Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Ver-

schiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands». Gladbach liefert mit diesem Buch eine erste Theorie des Schweizer «Holzhauses», das mit gutem Grund als Vorbild und Vorläufer des modernen Chalets bezeichnet werden kann.

Das Bauernhaus wird bei Gladbach zum theoretisch untermauerten «Holzhaus» und erfährt dabei jene so stabile Verwurzelung in «Volk» und «Boden», die den heutigen Chalets immer noch eigen ist. Die «schlichten» und «primitiven» Bauernhäuser werden als Zeugen eines unverdorbenen Zeitalters bäurisch geprägter Lebensformen und als Quelle einer kommenden nationalen Baukunst hervorgehoben. So wie sich im Schweizer Holzstil die noch junge «Nationalität» der Schweiz widerspiegelt, so ist der «Styl» selber Resultat und Ausdruck der geografischen und klimatischen Verhältnisse des Landes. Das Schweizer Holzhaus wird zum Garanten von Naturverbundenheit und Nationalkultur, beides nunmehr untrennbar vereinigt unter einem gemeinsamen Dach!

CHALETS AUS DEM BAUKASTEN

«Hanglage mit sehr schönem Bergblick. Ortsmitte 400 m. Gondel 3,7 km. Kleinzug, Postbus 300 m. Haus: Schönes, im regional-

typischen Stil erbautes Holzchalet. 5-Zimmer-Haus, 95 m² über 2 Etagen. Gemütlich-rustikale Einrichtung, komplett holzvertäfelt. Terrasse, grosser Balkon. Ölzentralheizung. Warmwasser über 200 l E-Boiler. Parterre: Geräumiger Küchen- / Wohnraum (38 m²) mit Kamin, Sitzgarnitur, Sat TV, Stereoanlage, Esstisch, Küchenecke (Backofen). Bad: Bw, Wb, WC. Ski- bzw. Vorratsraum mit Tiefkühltruhe. 1. Etage: 2 Doppelzimmer, davon eins mit franz. Bett. 3-Bett-Zimmer mit 3 Einzelbetten. 1-Bett-Zimmer. Separates WC. Nebenkosten: Kurtaxe. Bettwäsche leihbar (21 Sfr. / Pers.). Kaution 200 Sfr. Haustier 7 Sfr. / Tag (Anmeldung).»

Der Sockel des zeitgenössischen Chalets ist die Garageneinfahrt aus Beton. Das helle Holz der Fassade und die geschnitzte Jahreszahl verweisen auf den noch jungen Jahrgang des Gebäudes. Konstruktionen aus Beton und Mauerwerk tragen die hölzerne Verkleidung. Maschinell hergestelltes Schnitzwerk an den Balkonbrüstungen wartet auf eine baldige Verwitterung durch Sonne, Regen und Wind. Der Sinnspruch an der Stirnfassade – «Vom Ahnherrn erbaut, vom Vater betraut, vom Enkel geschmückt hat Urenkel beglückt» – soll dem noch nicht erreichten Alter Vorschub leisten.



Die Garage ist zum prägenden Merkmal heutigen Chaletbaus geworden.



Die Fixierung auf die immer gleichen Traditionszusammenhänge hat aus regional gewachsenen Stilen global einsetzbare «Strategien» gemacht. Auch Kläranlagen lassen sich mit diesem Setting «traditionsgerecht» errichten. Der Graben zwischen modernsten Produktionsformen und den stabil gebliebenen Authentizitätsansprüchen ist seit Gladbachs Zeiten unüberbrückbar geworden.

AUSSTERBEN AUTHENTISCHER BAUKULTUR

Die beiden «constructiven Hauptrichtungen», die Gladbach in den 1860er-Jahren im Schweizer Holzstil noch ausmacht, entstanden nicht zufällig aus der topografischen Verschiedenheit des Landes – aus den Berg- und Flachlandregionen. Den Schweizer Holzstil erkennt Gladbach vor allem im «Blockbau» – eine Konstruktionsweise, die besonders in den walddreichen alpinen Regionen noch anzutreffen sei, wenn auch dort bereits «Riegel- und Ständerbau» die hiesigen Gepflogenheiten zu verändern beginnen. Denn «überall da, wo der Stein zur Hand liegt», wird das Holz aus den Wandbereichen verdrängt und durch andersartige Materialien ersetzt. Die Kombination von Holz und Steinen «breitet ihre Herrschaft von dem Flachland nach dem Hochlande zu immer mehr aus,

in demselben Mass in welchem die Abnahme der Waldungen das Material verteuert». Die industrielle Ökonomie der Städte hält mit anderen Worten Einzug ins alpine Bauen und lässt neuartige Mischbauweisen (Chalets?), irgendwo zwischen städtischer und ländlicher, zwischen Holz- und Massivbauweise entstehen. Der regional geprägte Schweizer Holzstil ist somit gefährdet und, kaum als solcher benannt, bereits vom Aussterben bedroht.

Geblieben ist seit jener Zeit das von Gladbach gezeichnete Bedrohungsbild und die Klage über das Verschwinden authentischer Baukultur in einer unberührten alpinen Landschaft. Ökologisches Denken hat diese Sichtweise in den letzten Jahren gar noch verstärkt. Ambivalent ist innerhalb solcher «Heimatschutzdebatten» die Stellung des Chalets. Obwohl weder Bauernhaus noch moderner Wohnblock, wird das Chalet von Fall zu Fall als Garant einer natur- und traditionsverwurzelten Bauweise hochgehalten oder als Ausgeburt der modernen Tourismusindustrie abgetan. Die Frage – zu wem gehört der Chaletstil? – lässt sich weder zugunsten der Einheimischen noch zugunsten der Touristen der Skigebiete beantworten. Im Spannungsfeld von ländlicher und städtischer Lebensweise ent-

stehen, wie im Fall des Schweizerhauses, neuartige, fantasierte Traditionen, die so niemals vorher existiert haben. Fatal ist heute die Verquickung von stumpfem Traditionsbewusstsein, billigem Naturversprechen und Infrastrukturzwängen, wie sie in den Chaletbauten des modernen Massentourismus nicht selten Ausdruck findet.

HÖRNLI GEHÖREN DAZU

Übrigens: Chalets und Hörnli gehören zusammen. Nicht nur darum, weil einige Tüten Hörnli zur Grundausstattung jeder richtigen Chaletferienwohnung gehören. Die Mischung aus Hartweizengriess, etwas Kochsalz und 11,9 Prozent Vollei klingt bereits wie das Programm für den Bau eines Chalets. Hartweizengriess, Kochsalz, Vollei. «Eine gute Mischung aus modernem Komfort und rustikalem Ambiente!» Obwohl aus gewöhnlichem Nudelteig haben Hörnli etwas an sich, was sie von anderen Teigwaren unterscheidet – das «Schweizerische». Entscheidend ist dabei weniger die charakteristisch gekrümmte Form oder die industrielle Herstellungsweise, sondern die Tatsache, dass es sie nur auf Schweizer Boden zu kaufen gibt. Besonders beliebt: «Ghacks mit Hörnli und Öpfelmuäs.»

wohnenextra